

Nerkologe

Autor(en): **Moginier, C. / Monteil, René / Meier, Konrad**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn**

Band (Jahr): **18 (1957)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nekrologe



Paul Vogt

PAUL VOGT

1871–1953

Nach längerem Leiden starb Anfang 1953 fast 82 Jahre alt Zahnarzt Paul Vogt, der unseren ältern Vereinsmitgliedern noch in guter Erinnerung ist, war er doch ein Zeitgenosse von Dr. Schubiger, Apotheker Pfähler, alt Rektor Enz, Advokat Brunner und wie sie alle heißen. Wie diese, nahm er früher sehr regen Anteil an den Veranstaltungen unserer Gesellschaft.

Im Juni 1871 in seinem elterlichen Hause an der Gurzelengasse geboren, hing er Zeit seines Lebens an der Innenstadt, ihren stillen Gassen, ihren trauten Winkeln und setzte sich immer – namentlich als Präsident des Verkehrs- und Verschönerungsvereins – für die Erhaltung des Historisch-Wertvollen ein.

Nach seiner Maturität im Jahre 1891 studierte er am zahnärztlichen Institut in Genf, weilte dann nach bestandnem Diplom längere Zeit in Frankreich, vor allem in Metz und Lyon, um dann in Solothurn eine zahnärztliche Praxis zu eröffnen, die ihm, dank seiner Gewissenhaftigkeit, ein großes Ansehen sicherte.

Aber nicht nur Naturwissenschaften, sondern auch Musik, Malerei bildende Künste interessierten ihn sehr. Schließlich, als Altersbeschwerden ihn zwangen, sich zu schonen, blieb er dennoch, sei es in seinem «Tusculum» in Wengen oder in seinem, mit vielen Kunstwerken und Gemälden geschmückten Heim, mit seinen ehemaligen Kollegen, mit den Historischen und Naturhistorischen Gesellschaften, dem SAC eng verbunden.

Dr. C. Moginier



Dr. med. Alfred Reinhart

Dr. med. ALFRED REINHART

1889–1953

Die Erinnerung an Dr. Alfred Reinhart ist allen Freunden und ehemaligen Patienten noch so lebendig, daß es kaum glaubhaft scheint, daß seit seinem Hinscheiden bereits sechs Jahre verflossen sind.

Es war mir vergönnt, manche Stunde an seinem Krankenbett zu verbringen, Stunden, die zu den kostbarsten meines Lebens gehören werden. Ich hatte ihm von den Patienten im Spital zu berichten. Prüfend und ratend nahm er trotz seines Leidens Anteil an ihren Schicksalen, als ob er noch mitten im tätigen Leben stünde. Und doch löste er sich oft gerne von der Gegenwart, um zurückzukehren zu den fernen Jugendtagen. Gar manches gab es zu berichten, das in ihm aus jenen Zeiten aufdämmerte: wie er als Sohn des Oberdörfer Gastwirts und Bäckermeisters «Sahli» vor der Schule das Brot auszutragen hatte, auch dann noch, als er schon die weiße Mütze seiner Studentenverbindung trug, die es dann beim Ausläuferdienst in der Brothutte zu verbergen galt; von den Stunden im Kreise seiner Dornacherfreunde, wo er als Fuchsmajor wegen seiner Singstimme berüchtigt, umso mehr aber wegen seiner tiefen Musikalität, seinem feinen Empfinden beliebt war. Auch von den Assistentenjahren erzählte er gern: seine ersten Lehrer waren die Pathologen Langhans und Wegelin, dem er in der knappen Ausdrucksform und dem kompromißlosen, scharfen Urteil so verwandt war. Nach einem Jahr an der Klinik des Berner Internisten Sahli zog er nach Kiel zu Professor Schittenhelm. Während des ersten Weltkrieges waren in Deutschland Assistentenstellen für Schweizer Ärzte frei geworden. Reinharts stillem, aber energischem Einsatz für seine Kranken war es zuzuschreiben, daß Professor Schittenhelm ihn auch nach Kriegsende nicht ziehen ließ, als die Assistentenstellen wieder von deutschen Ärzten beansprucht wurden.

Auf dem damals noch ganz neuen Gebiet der Röntgendiagnostik leistete er für die Kieler Klinik Pionierarbeit. Da der Tag mit Arbeit am Krankenbett angefüllt war, mußten halt die Nachtstunden für die Forschung in der Dunkelkammer herhalten; eine halbe Stunde Schlaf nach dem Nachtessen, eine große Kanne Kaffee und dann Arbeit bis morgens zwei Uhr! Seine wissenschaftlichen Arbeiten hätten ihm eine akademische Laufbahn ermöglicht; 1919 zog es ihn aber wieder in

seine Heimat, wo er nach der Verheiratung mit Fräulein Marthe Monteil am Stalden seine Praxis eröffnete. Wie viele Kranke sind seither dort ein- und ausgegangen! Seine Ordination war bald so überlastet, daß es oft kaum zum Essen reichte. Wenn alle Wartzimmerstühle besetzt waren, mußte der Fenstersims als Sitzgelegenheit herhalten, bis die besorgte Arztfrau diesen mit Blumentöpfen verbarrikadierte, um dem großen Andrang zu wehren.

Das Maß seiner Arbeit wurde nicht geringer, als er im Jahre 1927 zum Chefarzt der medizinischen Abteilung des Bürgerspitals gewählt wurde. Vom ersten Jahr im alten Spital an der Aare wußte er manche ergötzliche Anekdote zu erzählen. In den mittelalterlichen Räumen war er zur Improvisation gezwungen. Umsomehr bot dann der neue Spital auf dem Schöngrün Gelegenheit zu voller Entfaltung. Die Mitsprache am Bauprojekt war damals den Chefärzten verwehrt; die großzügige Gestaltung des Röntgeninstitutes im Keller war aber sein Werk. Die Röntgendiagnostik und -therapie blieb ihm denn auch neben der rein internistischen Tätigkeit ein Hauptanliegen, in welchem er trotz der immer weiterschreitenden Spezialisierung der Röntgenologie als selbständiger Zweig Hervorragendes leistete.

Die gleichzeitige Betreuung von zwei Abteilungen – der internistischen und der röntgenologischen – war ihm nur dank seines außergewöhnlichen Gedächtnisses möglich, das ihm ein rationelles Arbeiten erlaubte. Ich erinnere mich immer noch mit Staunen an die Abendstunden im Röntgenkeller, wenn Chef Reinhart die Befunde der Morgendurchleuchtungen ohne jede Notiz diktierte, obwohl zwischen Durchleuchtung und Diktat eine übervolle Sprechstunde lag. Sein Gedächtnis hat auch sonst Erstaunen erregt: einem Patienten, der zum zweitenmal ins Bürgerspital kam, konnte er noch nach Jahren genau sagen, wann und weswegen er früher hier gewesen sei und in welchem Bett er gelegen habe. Sein medizinisches Urteil war je länger je weniger von theoretischen Überlegungen geführt, sondern basierte auf seiner jahrzehntelangen Erfahrung, wobei ihm eben sein Gedächtnis ein getreuerer Helfer war als alle wissenschaftlichen Handbücher. Und doch hielt er sich über die Neuerungen der medizinischen Forschung mit kritischem Interesse auf dem Laufenden. Noch sein Krankenbett war umgeben von medizinischen Büchern und Zeitschriften, daß für den Besucher kaum Platz zum Absitzen blieb.

Dr. Reinhart war ein Schweiger; seine wenigen Worte hatten aber umsomehr Gewicht. So waren denn auch seine Krankenberichte und Publikationen von einer Prägnanz, die trotz der Knappheit der Ausdrucksmittel eine lebendige Wärme entwickelten. Auch seine Vorträge in der Solothurner Ärztevereinigung und in der Naturforschenden Gesellschaft wußten Kollegen und Laien durch ihre Plastik zu fesseln.

So geschätzt diese Publikationen auch waren, sie lassen das Wesentlichste in der Arbeit und Art von Dr. Reinhart nicht erkennen. Er war kein kalter Experimentator, kein trockener Wissenschaftler. Bei allem Interesse für die Forschung war er vor allem Mensch, dem der Patient leidender Bruder und nicht Gegenstand von medizinischen Spekulationen war. Er behandelte nicht Krankheiten, sondern Kranke. Es war der kranke Mensch als Ganzheit, der ihn fesselte; und hinter dem Einzelsymptom wußte er die tiefere Ursache zu finden, die im Ganzen ruhte. Wie mancher kam zum erstenmal wegen eines Hustens, wegen eines Herzklemmens zu ihm, dem er später Berater in tiefsten Lebensfragen, Vertrauter und Freund wurde. Die Oberflächlichkeit, welche die allzuweite medizinische Spezialisierung mit ihrer Betonung des Technischen brachte, kannte Dr. Reinhart nicht. Er stand als Meister in der Mitte, der in die Tiefe horcht und sich nicht in die Breite verliert. Dieser Haltung entsprach auch seine Freude an den Hausbesuchen, wo der Patient in seiner Ganzheit, in all seinen Beziehungen zu Familie und Umwelt erfaßt werden kann. Auch hier ist er vom Mediziner zum Freund und Berater in Fragen geworden, die oft mit Medizin nichts mehr zu tun hatten.

Dr. Reinhart sprach wenig; sein Urteil, sein Rat kam nach langem Überlegen, In-sich-hinein-Horchen in kurzen, lapidaren Sätzen. Wer hat nicht seine Miene im Krankenzimmer gekannt: auf den Bettrand gehockt, nach vorne geneigt, mit gebeugtem Kopf horchend, abwägend, die Unterlippe nach vorne geschlagen, lange schweigend, nur mit kurzen Einwärtsbewegungen der schweren Hände die innere Spannung verratend—und dann explosiv und abrupt ein paar wenige Worte, Worte, die aber noch lange im Patienten nachklangen.

Seine Freunde haben ihm vorgeworfen, er hätte seine Kräfte zu wenig geschont, er hätte sich zu viel aufgebürdet. Es war aber gerade dies Übermaß an Arbeit, das seinem Leben die geballte Dynamik gab, die Spannung eines Bogens, der nach außen bewegungslos, voll innerer Kraft ist, Bereitschaft, sich hinzugeben, jederzeit und stets ganz.

Dr. René Monteil



Dr. Ernst Forster

Dr. ERNST FORSTER

1887–1959

Am 16. Oktober 1959, einem klaren, sonnigen Herbsttag, nahm eine große Trauergemeinde aus nah und fern Abschied vom ehemaligen Chefarzt am Bürgerspital Solothurn. Wer Dr. Ernst Forster nahe gestanden war, der fühlte den Sinn der Worte des Dichterarztes Hans Carossa:

«Was einer ist, was einer war,
beim Scheiden wird es offenbar.

Wir hören's nicht, wenn Gottes Weise summt,
wir schauern erst, wenn sie verstummt.»

Während seiner Herbstferien wurde Ernst Forster von einem Virusinfekt aufs Krankenlager geworfen, doch erholte er sich wieder. Überraschend ist er aber dann am 13. Oktober einem Herzinfarkt erlegen. Ein Leben, reich an verantwortungsvoller Tätigkeit, hat seinen Abschluß gefunden. Eine starke und ausgeprägte Persönlichkeit, ein guter Mensch und Arzt ist dahingegangen.

Ernst Forster wurde in seiner Heimatstadt Solothurn am 6. Juni 1887 in der bekannten Hirschenapotheke geboren. Im Kreise seiner Brüder verlebte er eine muntere, fröhliche Jugendzeit. Wohl verlor er schon früh seine Mutter, doch seine Stiefmutter konnte sie ihm in schöner Weise ersetzen. Mühelos durchlief er die Schulen der Wengi-Stadt und entschloß sich nach der Matura ohne Zaudern zum Medizinstudium, dem er hauptsächlich in Zürich, dann auch je ein Semester in Kiel und Lausanne mit Eifer oblag. Daneben aber war es Ernst Forster ein Bedürfnis, sich Gleichgesinnten in der Studentenverbindung «Helvetia» anzuschließen. 1912 schon bestand er das Staatsexamen und gründete kurz darauf eine Familie. Die Assistententätigkeit verbrachte er bei Heinrich Bircher im Aarauer Kantonsspital, und 1914 finden wir den jungen Mediziner als Landarzt in Oberentfelden. Nach der schweren Grippezeit 1918, die er als vielbeschäftigter Arzt in ihrer Grausamkeit erlebte, entschloß er sich, sein Wissen und seine chirurgische Ausbildung noch zu erweitern. Als Oberarzt trat Ernst Forster erneut in das Kantonsspital Aarau unter dem weit bekannten Chirurgen Eugen Bircher ein. Die Freude an der chirurgischen Tätigkeit ließ den schon 32jährigen Landarzt diesen Entschluß fassen, dem eine klare Zielsetzung und fester Wille, verbunden mit innerer Disziplin, zugrunde lagen. Seinem Lehrer und Meister Eugen

Bircher war Ernst Forster zeitlebens sehr verbunden. 1922 zog es ihn aber in die Vaterstadt zurück. Nach der Wahl von Dr. Paul Pfähler zum Chefarzt des Kantonsspitals Olten wurde dessen Privatklinik Obach von einer Ärztegemeinschaft unter wesentlichem Einfluß des jungen Chirurgen weiter geführt. Hier eröffnete sich ein schönes Tätigkeitsfeld, und Ernst Forster erfreute sich eines großen Zuspruches hilfeschender Patienten. Als es 1932 galt, die chirurgische Chefarztstelle am neu erbauten Bürgerspital Solothurn zu besetzen, fiel die Wahl dem Bürgerrate nicht schwer. Hier war nun Ernst Forster am rechten Platze, und er hat in den vielen Jahren, bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1954, eine große und segensreiche Arbeit geleistet. Zusammen mit seinem Kollegen der innern Medizin, dem unvergeßlichen Dr. Alfred Reinhart, hat er in selten schöner Eintracht das Ansehen des Bürgerspitals gemehrt. Seinen jungen Mitarbeitern gegenüber war Dr. Forster ein verständnisvoller und gerechter Chef, der aber keine Halbheiten duldete. Helfend und beratend stand er jedem seiner Schüler auch im weiteren Berufswege zur Seite. Die Schwestern des Spitals verehrten in ihm einen väterlichen Freund. Manchen Patienten hat er mit humorvollem Zuspruch aufgerichtet. Trotz der großen Inanspruchnahme durch die operative und geburts-hilfliche Tätigkeit publizierte Dr. Forster noch wissenschaftliche Arbeiten, so aus dem Gebiete der Peritonitis und über die habituelle Schulterluxation. In den Jahresberichten des Bürgerspitals versäumte er nie, interessante Fälle, neue Operationsmethoden usw. darzustellen. Schon 1944 mußte er über die unerträgliche Raumnot Klage führen.

Die Interessen Dr. Forsters blieben aber nicht am Fachlichen haften, und sein Temperament drängte ihn auch zur Teilnahme am politischen Geschehen. Das Vertrauen der Stimmbürger brachte ihn zuerst in den Gemeinderat (1925–33) und dann in den Kantonsrat (1933–42); daneben war er Mitglied und Präsident der städtischen Gesundheitskommission. Wo es not tat, vertrat er den als richtig erkannten Standpunkt mit klaren Voten. Nicht von ungefähr erkoren ihn die Kollegen schon bald in den Vorstand und ins Präsidium der kantonalen Ärztesgesellschaft, die ihm später dann seine fruchtbare Tätigkeit auf solothurnischem und vor allem auf eidgenössischem Boden mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft dankte.

Der Naturforschenden Gesellschaft trat Dr. Ernst Forster im Jahre 1922 bei und hielt mehrere Vorträge, zuletzt 1948 über «Fortschritte auf dem Gebiete der Hormontherapie». Er war seit 1944 Ehrenmitglied.

Die Aufgeschlossenheit und das Interesse für Fragen des Ärztestandes brachten dann 1932 Dr. Ernst Forster in den Zentralvorstand der Verbindung der Schweizer Ärzte (als Nachfolger seines Lehrers Eugen Bircher). 1947 wählte ihn die Ärztekammer zum Vizepräsi-

dentem und 1950, nach dem Rücktritt von Dr. Garraux, zum Präsidenten. In diesem Gremium hat er eine große Arbeitsbürde übernommen, die ihn dann 1954 bewog, seine geliebte ärztliche Tätigkeit am Bürgerspital aufzugeben. Das neue Amt brachte ihn natürlich zusätzlich in verschiedene eidgenössische Kommissionen, wo er die Ansichten der Ärzteschaft zur Geltung bringen mußte. Insbesondere die Beratungen der Sozialgesetzgebung der letzten Jahre (Revision des KUVG, Invalidenversicherungsgesetz) stellten große Anforderungen an den Führer der Verhandlungsdelegationen. Doch die hervorragenden Eigenschaften Dr. Forsters wie gründliche Sachkenntnis, soziales Verantwortungsbewußtsein, Geradheit, aber auch Liebenswürdigkeit und Humor fanden bei Freund und auch bei Gegnern Anerkennung. Sein klares Urteil und vor allem sein Blick auf das Ganze machten ihn nie zu einem engherzigen Standesvertreter. In der Nachkriegszeit nahm Ernst Forster auf internationalem Boden im Schoße des Weltärztebundes an allen Bestrebungen regen Anteil. Und die Achtung, die ihm dort entgegengebracht wurde, galt vor allem seiner Persönlichkeit und nicht nur der Stellung als Vertreter der Schweizer Ärzte.

Am Herzen lag Dr. Forster besonders auch die berufliche Weiterbildung der praktischen Ärzte. So wurden auf seine Initiative Fortbildungskurse in abgelegenen Gegenden unseres Landes durchgeführt.

Im Senat und Vorstand der Akademie der Medizinischen Wissenschaften hat er Einsitz genommen.

Über zwei Jahrzehnte stellte er sein Wissen und sein klares Urteil dem Verwaltungsrate der SUVA, wohin ihn der Bundesrat delegiert hatte, zur Verfügung.

Ein reiches Leben, erfüllt von rastloser Tätigkeit, hat seinen Abschluß gefunden. Eine verständnisvolle Gattin und Familie haben ihm als ruhende Pole die Arbeit erleichtert. Mit echter, ungekünstelter Herzensgüte war Ernst Forster den Seinen zugetan, aber auch seinen Freunden, die stets auf sein Wohlwollen und seine Treue bauen konnten. Was Dr. Ernst Forster der Schweizerischen Ärzteschaft bedeutete, hat ein Kollege welscher Zunge trefflich gesagt:

«C'était un homme libre et juste, il doit rester pour le corps médical suisse un exemple. C'est ainsi qu'il restera vivant dans nos cœurs.»

Konrad Meier



Dr. Albert Küng

Dr. ALBERT KÜNG

1883–1954

Am 8. März 1954 verschied im Bürgerspital Solothurn im Alter von 71 Jahren nach langer, schwerer, geduldig ertragener Krankheit Dr. Albert Küng, ehemals Chefchemiker der Zellulosefabrik Attisholz. Mit ihm ist ein prominenter Wissenschaftler der schweizerischen Zellstoff- und Papierindustrie dahingegangen.

Albert Küng wurde am 20. Mai 1883 im thurgauischen Wagenhausen gegenüber dem malerischen Stein am Rhein geboren, allwo er in der Dorfschmiede eine genügsame, aber frohe Kindheit verlebte. Albert muß schon frühzeitig als aufgewecktes Bürschchen und durch überdurchschnittliche Schulleistungen aufgefallen sein, denn der Herr Schulinspektor verwendete sich für ihn. Dank dieser Fürsprache konnte er die Kantonsschule Frauenfeld besuchen. Gleich nach der Maturität im Herbst 1903 bezog er die naturwissenschaftliche Abteilung der ETH, um das Gymnasiallehrerpatent zu erwerben.

Es war jene Zeit, da an der ETH die berühmten Lehrer, wie Bamberger, Willstätter, Lunge, F. P. Treadwell, Alb. Heim, Schröter u. a. dozierten. Die Begegnung mit diesen Koryphäen der Wissenschaft hatte einen nachhaltigen Einfluß auf seine weltanschauliche Entwicklung ausgeübt. Zeit seines Lebens betrachtete er den Beruf eines Dozenten als das erstrebenswerteste Ziel eines jungen Wissenschaftlers, und seinem weltoffenen Wesen sagte eine freie Auseinandersetzung wissenschaftlicher Probleme auf freiem Podium besonders zu.

Die Studienzeit schloß er ab mit einer Promotionsarbeit bei Willstätter, für dessen Wirken er sich noch bis in die letzten Tage interessierte. Hierauf betätigte er sich als Assistent an der EMPA, Abteilung Brennstoffe, um bald nachher mit einer Dissertationsarbeit bei E. Winterstein an der Universität Zürich den Doktorhut zu holen.

Die ihm vom Institut Minerva angebotene Stelle eines Lehrers für Chemie gestattete ihm, seine Braut, Frl. M. Caspar von Berlingen, heimzuführen. Im Herbst 1909 wurde Alb. Küng als Professor an die Kantonsschule Solothurn gewählt. Hier entfaltete der junge Naturwissenschaftler eine rege Tätigkeit und vermochte mit seinem lebendigen und originellen Unterricht seine Schüler zu begeistern. Daneben fand er noch Zeit für wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiet der stickstoffhaltigen Pflanzenextrakte, die ihm einen Preis eintrugen.

Gerne hat sich später Alb. Küng an diesen Erfolg erinnert; er kam ihm vor wie eine längst entschwundene Glücksinsel.

Im April 1918 folgte er einem Ruf von Direktor Dr. h. c. H. Sieber als Chefchemiker in die Zellulosefabrik Attisholz, wo er dreißig Jahre sein Können in den Dienst der Zellstoffindustrie stellte. Hier legte er sich mit Eifer ins Zeug. Sein Hauptanliegen galt anfänglich – man lebte damals noch in der Notzeit des ersten Weltkrieges – der Verwendung der Sulfitablauge (Gerbmittlersatz, Kernbindemittel, Straßenstaubbekämpfung, Färbereihilfsmittel). Einige der Verwendungsarten spielen heute noch eine Rolle. Später wandte er sein Interesse der Zellulose zu. Zunächst bemühte er sich für eine intensivere Betriebskontrolle der Kochung (Bestimmung der Kochzahl mit dem Refraktometer) und eine laufende Bewertung des fertigen Zellstoffs (Aufschlußgrad PCIZ, Viskosität). Entsprechend seinem Temperament holte er sich Anregungen von überall her, verfolgte an Hand der Literatur die Entwicklung der Zellstoffindustrie und versuchte wenn möglich die aussichtsreichen Verfahren experimentell nachzuprüfen. Es gibt kaum einen Faserrohstoff, aus dem er nicht Zellulose hergestellt hat. Anlässlich einer Studienreise nach Amerika, die er in launigen Worten im Sonntagsblatt des Solothurner Tagblattes beschrieben hat, holte er sich Anregungen, die er später in der Bleicherei verwirklichen konnte. Seine umfangreiche Tätigkeit fand ihren Niederschlag in zahlreichen Neuerungen und Vorschlägen, in unzähligen internen Berichten, in vielen Vorträgen und Publikationen. Es war deshalb ganz selbstverständlich, daß er als Mitglied in die Festigkeitskommission des Vereins deutscher Papier- und Zellstoffchemiker und Ingenieure gewählt wurde, später auch in die Redaktionskommission der CHIMIA und als Mitglied der FAO.

Temperamentvoll und aufgeschlossen gegenüber allem Neuen vermochte Alb. Küng wissenschaftliche oder technische Probleme sehr rasch zu erfassen und in ihrer Tragweite zu überblicken und oft auch leidenschaftlich zu vertreten. Als geborener Schulmann besaß er auch die Fähigkeit, schwierige Probleme leichtfaßlich und anregend zu erklären und unterhielt sich gerne mit seinen Mitarbeitern über diese und entferntere Gebiete der Wissenschaft. Umso mehr bedauerte er, daß ihm die Stelle eines Industriechemikers die freie Aussprache einschränkte.

Als Naturwissenschaftler durch und durch trat er gleich nach der Aufnahme seiner Lehrtätigkeit in Solothurn in die Naturforschende Gesellschaft ein, wurde noch im selben Jahr als Aktuar gewählt und wirkte von 1913 bis 1924 abwechselungsweise als Präsident und Vizepräsident. Mit vielen eigenen Vorträgen hat er deren Tätigkeit bereichert und als eifriger Besucher rege Anteilnahme bewiesen. 1943 wurde ihm die Ehrenmitgliedschaft verliehen.

Auch als Dr. A. Küng in die Industrie hinübergewechselt hatte, hielt er seine Verbindungen mit der Schule aufrecht. Unterricht hat er allerdings nur noch vorübergehend an der Landwirtschaftlichen Schule Wallierhof erteilt. Hingegen wirkte er als Inspektor an verschiedenen Bezirksschulen (Messen, Biberist und Derendingen); in Luterbach präsierte er die Schulkommission und an der Lehrerbildungsanstalt Solothurn war er Mitglied der Prüfungskommission. All diese Obliegenheiten bildeten für ihn kein «Muß», sondern kamen vielmehr einem Bedürfnis entgegen; sie gaben ihm Gelegenheit, seine Kenntnisse als Schulmann zur Verfügung zu stellen, wobei er sich gerne seiner früheren Tätigkeit erinnerte, und hie und da den Alltag abzustreifen.

Solothurn – Stadt und Land waren Dr. Küng mehr als nur die Wahlheimat. Wenn er auch seine thurgauische Herkunft und Sprache, der auch ein großer Teil seines Charakters entsprach, nie verleugnete, fühlte er sich hier zu Hause und hätte kaum vermocht, am Untersee wieder Fuß zu fassen. Seine lange Krankheit hat es ihm jedoch verunmöglicht, die letzten Jahre seines Lebens häufiger im Kreise seiner Solothurner Freunde zu verbringen.

Dr. E. Ammann



Karl Liechtenhan

KARL LIECHTENHAN

1883–1955

Als am 22. Juli 1955 Karl Liechtenhan im Alter von 72 Jahren von dieser Welt ging, verlor die Naturforschende Gesellschaft einen ihrer Besten, einen echten Betreuer und Mittler ihres Gedankengutes aus innerer Berufung und Verpflichtung. Er verdient es in besonderem Maße, daß wir hier seines Wirkens im Dienste der Naturwissenschaften gedenken, indem wir unsern Blick namentlich auf seine Tätigkeit im Kreise der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn und auf sein Lehramt an unserer Kantonsschule richten.

Das eine dieser Wirkungsfelder betrat Karl Liechtenhan in Solothurn mit seinem Eintritt in die Naturforschende Gesellschaft im Jahre 1919. Bald zeigte sich, wie sehr ihm die Fragen am Herzen lagen, die hier zur Sprache kamen. Schon nach zwei Jahren betraute man ihn mit dem Amte des Präsidenten. Das bedeutete, daß die Sorge um geeignete Vorträge ganz auf ihn übertragen war, eine Last, die umso schwerer wog, als die damals noch beschränkten Mittel ihn dazu zwangen, Vortragsredner vor allem im Kreise der Mitglieder zu suchen. Mit Geschick besorgte er diese und alle übrigen Geschäfte des Vorsitzenden. Er tat es in treuer Hingabe ohne Rücksicht auf sich selbst 9 Jahre lang trotz seiner starken beruflichen Beanspruchung. Wenn die Gesellschaft ihn brauchte, stand er bereitwillig und uneigennützig zur Verfügung. So war er unter anderem in einer Dreierkommission zusammen mit Rektor J. Enz und Professor Dr. I. Bloch um die Herausgabe der umfangreichen Festschrift zum 100jährigen Jubiläum der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn im Jahre 1923 besorgt. Als Vertreter Solothurns trat er 1922 die Nachfolge von Professor Dr. Sigmund Mauderli im Senate der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft an. Als er die Bürde des Präsidenten an seinen Kollegen, Professor Dr. Karl Dändliker weitergab, blieb er als Vizepräsident von 1930 bis 1947 mitverantwortlich und hielt sich bereit einzuspringen, wenn es nötig war. Seine Tätigkeit geschah ohne Aufhebens; es lag ihm nicht daran, in Erscheinung zu treten. Er war treuer Diener der Sache. Als er als Vizepräsident wieder die volle Verantwortung für die Leitung der Gesellschaft übernehmen mußte, während der Präsident an tödlicher Krankheit darniederlag, tat er es aus der ihm eigenen Bescheidenheit heraus fast unbemerkt, aber mit unbedingter Zuverlässigkeit. Die Ehrenmitgliedschaft, die ihm

1943 zuteil wurde, war denn auch wohlverdient. Nicht nur seine hervorragende Tätigkeit im Vorstand sollte dadurch anerkannt werden, sondern auch seine rege Teilnahme an den Veranstaltungen der Gesellschaft. Zahlreiche Exkursionen machte er mit, an den Vortragsabenden leistete er manchen wertvollen Diskussionsbeitrag, und mehrere Male trug er selber vor. Die Titel dieser Vorträge sind bemerkenswert. Sie lauten:

- Ein Beweis für die Existenz der Atome (Winter 1919/20),
- Die Stickstofffrage während des Krieges (1922/23),
- Chemische Forschung vor 100 Jahren (1928/29),
- Was ist heute ein chemisches Element? (1928/29),
- Überschweres Wasser und andere neue Begriffe der Chemie (1934/1935),
- Neue Elemente (1934/35),
- Das Butagas (1937/38),
- Die grundlegenden Begriffe beim chemischen Element (1940/41).

Karl Liechtenhan zeigt uns mit diesen Vorträgen dreierlei: Erstens, daß sich die Naturwissenschaften in der Spanne seines Wirkens ungeheuer entwickelt haben, angefangen beim Zweifel an der Existenz von Molekülen und Atomen bis hin zur sichern Unterscheidung sogar der Atomkerne von Isotopen, dann zweitens, wie sehr er sich bemühte, mit dieser stürmischen Entwicklung schrittzuhalten, und drittens, daß ihm die Erfolge der Forschung ein so freudiges Erlebnis waren, daß er es weitergeben mußte.

Damit betreten wir das zweite der genannten Wirkungsfelder Karl Liechtenhans: die Kantonsschule, der er den Hauptteil seiner Arbeitskraft schenkte. Das köstliche Gut der naturwissenschaftlichen Gedankenwelt als ein Geschenk hinnehmend, für das er tiefe Dankbarkeit empfand, bemühte er sich, es auch seinen Schülern zum verpflichtenden Erlebnis werden zu lassen. So wurde er zum Mittler höchster Werte. Seine Berufung zum Lehrer und Erzieher ward offenbar. Die nie erlahmende Kraft zu dieser im Stillen zu verrichtenden Aufbauarbeit schöpfte er aus einem starken Bewußtsein christlicher Verantwortung dem Nächsten gegenüber. Glaubensfragen beschäftigten ihn sehr. Aus zahlreichen Gesprächen konnte man immer wieder heraushören, daß Glaubenserfahrung und Naturwissenschaft sich in ihm zu einem einheitlichen Weltbild vereinigt hatten, ja, daß Naturforschung ohne den tragenden Grund des Glaubens für ihn sinnlos gewesen wäre. Mutig sollte er sich in späteren Jahren in Gesprächen über Gymnasialreform dafür einsetzen – zusammen mit seinem besten Freund, Professor Dr. Bruno Amiet –, daß die christliche Verantwortung in den Satzungen unserer Schule verankert werde. Seine starke Überzeugung läßt es verständlich werden, daß er nach dem Abschluß seiner Studien an den Universitäten Zürich,

Straßburg und Basel es nur kurze Zeit in der chemischen Industrie ausgehalten hatte. Die Beschäftigung mit seiner Wissenschaft allein genügte ihm nicht. Er mußte sein Erleben der Naturforschung auf junge Menschen ausstrahlen können. Die allgemeine Einführung des naturwissenschaftlichen Unterrichtes an unsern Mittelschulen hatte ihm mit der ersten Chemielehrerstelle am Freien Gymnasium in Bern die willkommene Gelegenheit dazu geboten. An dieser Schule lehrte er 10 Jahre lang, bis er 1918 als Nachfolger von Dr. Albert Küng zum Professor für Chemie an der Kantonsschule Solothurn ernannt wurde. Hier sollte er nun während dreieinhalb Jahrzehnten das Gut der naturwissenschaftlichen Gedankenwelt weitergeben und in den Schülern lebendig werden lassen. Daß er sich ständig bemühte, den Chemieunterricht an unserer höchsten Lehranstalt immer eindrucklicher zu gestalten, und daß er sich stets mit erzieherischen Fragen befaßte, ließ sich aus zahlreichen Gesprächen erkennen. Deutlich umriß er die Stellung seines Faches an unserer Anstalt, als er an einer Abendkonferenz vor versammelten Kollegen über den Bildungswert und die Ziele des Unterrichtes in Chemie an einer Mittelschule sprach. Mit diesem unvergeßlichen Vortrag fand er volle Anerkennung. Daß er neuzeitliche Gedanken in seinem Unterricht verwirklichen wollte, konnte man etwa auch erfahren, als in der physikalischen Sammlung der alten Kantonsschule auf drei Reißbrettern aus gemeinsamer Beratung der Fachvertreter die Grundrisse der drei naturwissenschaftlichen Abteilungen unserer neuen Kantonsschule entstanden: er entwarf dort nicht nur die bisher üblichen Räume, sondern auch einen geeigneten Raum für chemische Schülerübungen. Bei solchen Gelegenheiten war die Zusammenarbeit mit ihm immer eine Freude. Wenn er dabei auch die ihm gestellten Aufgaben mit allem Ernste und gründlich anpackte, verlor er doch kaum je seinen gesunden Humor, und es war immer erfrischend, wenn man im Verlaufe eines Gespräches plötzlich ein Zucken in seinem Schnurrbart wahrnehmen konnte. Dann war man sicher, daß im nächsten Augenblick die Heiterkeit zu ihrem Rechte kam, und oft konnte er dann seine Baslerzunge nicht verleugnen. Liebe zur Sache und ein großes Pflichtgefühl ließen ihn in seiner Arbeit nie erlahmen, obschon er eine große Zahl von Unterrichtsstunden zu erteilen hatte und sich ständig mit den Tücken der Apparate auseinandersetzen mußte. Nur wer aus eigenem Erleben die Äußerung eines bekannten Physikers versteht: «Wenn es beim Experimentieren irgendwo schief gehen kann, dann geht es schief», nur der kann ermessen, was es hieß, wenn man Karl Liechtenhan trotz all dieser Tücken bis zu seiner allerletzten Unterrichtsstunde unermüdlich beim Aufbau seiner Versuche sah- unbekümmert darum, ob es irgendeine Schulbehörde zu würdigen wüßte -, während so mancher mit zunehmenden Altersbeschwerden das Experimentie-

ren mehr und mehr bleiben läßt, um sich die Unterrichtsarbeit mit bloßer Theorie zu erleichtern. Karl Liechtenhan war in seiner Pflichterfüllung vorbildlich. Die 30 Wochenstunden Chemie und manchmal mehr, die er bis zu seinem 70. Altersjahr bewältigte, forderten von ihm das Äußerste. Doch unterzog er sich dieser Anstrengung mit der größten Selbstverständlichkeit. So war es ihm wohl zu gönnen, als er im Frühling 1953 in den Ruhestand treten durfte. Daß es ihn tief innerlich bewegte, als sein Nachfolger sich an seinen Schreibtisch setzte, während er die Räume endgültig verlassen mußte, deren Grundriß und Ausrüstung er in vielen Arbeitsstunden geplant und deren technische Möglichkeiten er in langen Jahren genützt hatte, diese Regung beweist nur seine Hingabe an das anspruchsvolle Amt. Er ging ohne Sentimentalität. Längst hatte er sich an den Verlust dieses Wirkungsfeldes mit seinen technischen Einrichtungen innerlich vorbereitet. Arbeit in Haus und Garten mußten ihm dafür Ersatz bieten. In Gedanken aber verharnte er in seinen naturwissenschaftlichen Wirkungskreisen, stets bereit zu helfen, wenn man etwa in einer Frage der Naturforschenden Gesellschaft bei ihm an der Grimmengasse Rat suchte. Aus solchen Besprechungen konnte man immer reichen Gewinn ziehen. Denn Karl Liechtenhan war vielseitig und verfügte über gute Sachkenntnisse, ein sicheres Urteil und einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn. Aus Liebe zum Mitmenschen fand er stets den richtigen Takt. Diese Eigenschaften hatten ihm schon in jüngern Jahren großes Ansehen in verschiedenen Kreisen gebracht: so im Professorenbund und in der Töpfergesellschaft, wo er je das Amt des Kassiers versehen hatte, in der reformierten Kirchgemeinde, zu deren Vizepräsidenten er ernannt worden war, in der Gemeindestubenkommission, der er zusammen mit seiner Frau seine erstaunlichen literarischen Kenntnisse als Bibliothekar zur Verfügung gestellt hatte. In all diesen Ämtern spiegelt sich seine Dienstbereitschaft wider, dieselbe Liebe, mit der er auch stets seine Familie betreute. Sein Einsatz zeugte von einer bemerkenswerten Selbstlosigkeit. Er war für andere da.

Als sich die Anzeichen seiner körperlichen Schwächung häuften, sah Karl Liechtenhan der Weiterentwicklung der Dinge mutig und zuversichtlich entgegen. Dieselbe Kraft, die ihn durch das Leben getragen hatte, half ihm auch in den letzten schweren Tagen. – Und nun weilt er nicht mehr leibhaftig unter uns. Aber mit seinem Wirken bleibt er uns Vorbild. Nicht nur die Angehörigen und nächsten Freunde haben einen großen Verlust zu beklagen; auch die Naturforschende Gesellschaft und die Kantonsschule trauern um ihn. Er hat in großer Selbstlosigkeit seine besten Kräfte in den Dienst ihrer Sache gestellt. Sie werden ihm dafür dankbar bleiben.

F. Moning



Isaak Adolf Bloch

ISAAK ADOLF BLOCH

1869–1959

Am 16. März 1959 starb in seinem Heim an der Burgunderstraße in Solothurn alt Professor Dr. I. A. Bloch, langjähriger Biologielehrer an der solothurnischen Kantonsschule und Kustos der naturwissenschaftlichen Sammlung des städtischen Museums. Eine Persönlichkeit, die im kulturellen Leben von Stadt und Kanton Solothurn eine maßgebende Rolle spielte, ist damit von uns gegangen.

Dr. Bloch wurde am 28. Mai 1869 als Bürger von Zürich geboren und hätte demnach in etwas mehr als zwei Monaten das nur wenigen vergönnte Fest des 90. Geburtstages feiern können. Er durchlief in der Folge die Volks- und Mittelschulen seiner Vaterstadt und schloß diese 1880 mit der Absolvierung der Maturitätsprüfung ab. Dies eröffnete ihm den Weg zum Studium fürs höhere Lehramt. Wegen seiner überdurchschnittlichen allgemeinen Begabung war er eine Zeitlang unschlüssig, welcher Richtung des Lehramtes er sich verschreiben sollte. Neben der Vorliebe für die realistischen Fächer bestand auch – durch hervorragende Lehrer geweckt – eine starke Zuneigung zur humanistischen Richtung, speziell den alten Sprachen. Auch das musikalische Talent lockte zu einer entsprechenden Berufswahl.

Wie dies bei allgemeinen Begabungen oft der Fall ist, so kam auch für Bloch die Entscheidung von außen. An der ETH wirkte das Dreigestirn der Professoren Lang, Schröter und Heim, welches auf die Hochschulen speziell und auf das Geistesleben Zürichs allgemein wegweisend wirkte. Speziell Arnold Lang, Professor für Zoologie und vergleichende Anatomie, war es, welcher dem jungen Bloch den Weg wies und ihn zum Eintritt in die ETH bewog. 1891 erwarb er sich hier das Diplom fürs höhere Lehramt der Naturwissenschaften. Da die ETH damals das Promotionsrecht noch nicht besaß, immatrikulierte sich Bloch 1892 an der Universität. Arnold Lang, als Professor beiden Hochschulen verpflichtet, blieb sein Lehrer, und die eingeschlagene Arbeitsweise brauchte nicht geändert zu werden. Seine Dissertation, welcher die embryonale Entwicklung der Kieferreißplatte einer Süßwasserschnecke zugrundeliegt, trägt ganz den Stempel der Ära Lang, welche für das zoologische Institut der Zürcher Hochschulen schlechthin die große Zeitepoche der Embryologie und vergleichenden Anatomie darstellt. Neben der gewaltigen wissenschaftlichen Förderung durften die damaligen Studenten auch der menschlichen Qualitäten

ihrer Lehrer teilhaftig werden. Man erinnere sich nur, wie Dr. Bloch von seinem Arnold Lang und von seinem «Dätte» Heim berichtete!

Bloch schloß mit der Doktorpromotion 1895 sein Hochschulstudium ab und kam 1898 als junger Lehrer mit ausgezeichneter Fachbildung und stark ausgeprägter Lehrveranlagung an unsere Kantonschule.

40 Jahre lang hat er hier Gymnasiasten, Realschüler und Seminaristen in die Probleme und Arbeitsweise der Biologie eingeführt und ihnen das naturwissenschaftliche Denken, das für das Verständnis der Lebensvorgänge nötig ist, vermittelt. Er ging dabei von der Überzeugung aus, daß der Unterricht auf systematischer Grundlage immer ein Hauptbestandteil des Biologieunterrichtes bleiben muß, und daß der Arbeitsunterricht, welcher das Selbsterarbeiten biologischer Erkenntnisse zum Ziele hat, nur neben dem Lehrzimmerunterricht bestehen darf und der Unterstützung desselben dienen soll. Einem praktischen Arbeitsunterricht stellten übrigens, auch bei weniger theoretischer Einstellung des Lehrers, die mißlichen Raumverhältnisse der alten Kantonsschule sowie die veralteten Einrichtungen natürliche Schranken entgegen.

Die größere Stoffmenge, die bei einem solchen Unterricht behandelt werden kann, und deren systematische Sichtung, kamen vor allem jenen Maturanden zustatten, welche auf der Hochschule in den biologischen Fächern propädeutische Examen zu absolvieren hatten. Für sie liegt das Kriterium des biologischen Mittelschulunterrichtes vielfach auch heute noch in der Vorbereitung auf das Hochschulstudium, und seine Qualität wird hauptsächlich nach den Hochschulerefolgen beurteilt. Hauptsächlich von diesen Schülern, und zwar vor allem von den Medizinstudenten, durfte Dr. Bloch die größte Genugtuung erfahren, indem sie ihm spontan erklärten, mit welcher Leichtigkeit sie dem Hochschulunterricht folgen und sich für die propädeutischen Prüfungen in den biologischen Fächern vorbereiten konnten.

Neben diesen mehr äußeren Erfolgen durfte Dr. Bloch auch Gefühle aufrichtiger Verehrung für seine persönliche Einstellung den Schülern gegenüber erfahren. Sie äußerte sich in einer wohlthuenden Großzügigkeit, welche kleinliches «Nachtragen» begangener «Untaten» nicht zuließ sowie in der unbestechlichen Gerechtigkeit und der menschlichen Beurteilung der kleinen und großen Schwächen. Diese Wesenszüge wurden nie offen zur Schau getragen. Dr. Bloch buhlte nie um die Gunst der jungen Leute. Seine Disziplin beruhte stets auf dem natürlichen Respekt, den die Schüler seiner vornehmen, kultivierten Persönlichkeit entgegenbrachten. Diese Eigenschaften sicherten dem Verblichenen auch ein hohes Ansehen seitens seiner Kollegen. Seine Lauterkeit und stets liebenswürdige Hilfsbereitschaft haben ihm auch

hier Anhänglichkeit und Verehrung eingetragen. Der Abschied von der Schule bedeutete für alle einen schmerzlichen Verlust.

Neben der Schultätigkeit und hauptsächlich nach dem Rücktritt vom Lehramt wirkte Dr. Bloch während über 50 Jahren als Kustos an der naturhistorischen Abteilung unseres Museums. Seiner unermüdlichen Tätigkeit verdankt die Sammlung den heutigen Umfang, der gebieterisch nach Raumvergrößerung verlangt. Sie birgt Ausstellungsobjekte, um welche uns Großstadtmuseen beneiden. Durch seine Intervention kamen wir unter anderem in den Besitz der Manuskripte zweier großer botanischer Werke des verstorbenen Langendorfer Arztes Dr. Probst. Die Herausgabe derselben bedeutete eine Krönung seines Wirkens an dieser Kulturstätte. Leider durfte er die Ergänzungen zur Solothurner Flora, wie sie durch Verschwinden und Neuauftreten von Arten im Bearbeitungsgebiet von Zeit zu Zeit nötig werden und wie sie demnächst aus der Feder des Präsidenten der Museumskommission, Dr. M. Brosi, erscheinen werden, nicht mehr erleben.

Der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn stand Bloch von 1908 bis 1917 als Präsident vor. Seiner umsichtigen Leitung und seinem Einsatz verdankt die Gesellschaft in dieser Zeit einen Aufschwung, der sich dank vorzüglicher Referenten, die Bloch zuzuziehen vermochte, in einer starken Zunahme der Mitgliederzahl äußerte. Ein Zeichen dafür, wie gut er es auch hier verstand, naturwissenschaftliches Gedankengut in die Bevölkerung unserer Stadt hinauszutragen.

Seiner inneren Einstellung zur Natur entsprechend war er auch während vieler Jahre in der kantonalen Naturschutzkommission tätig.

Daß schließlich der Verblichene, im ständigen Kontakt mit der Wissenschaft, selbst auch publizistisch tätig und Verfasser einer großen Zahl beachtenswerter wissenschaftlicher Arbeiten war, sei in diesem Zusammenhange auch erwähnt.

Die Erneuerung des 50 Jahre früher ausgestellten Doktordiploms durch die Universität Zürich, die ihm große Freude und Genugtuung bereitete, mochte er als Anerkennung und Dank für das treue und tatkräftige Einstehen für seine wissenschaftlichen Ideale auffassen.

Sein Leben, das er im Sinne seines Lehrers und verehrten Meisters Albert Heim, dem er zeitlebens, bis zuletzt, auch in weltanschaulichen Belangen, die Treue hielt, als Augenblick zwischen einer Ewigkeit hinter ihm und einer solchen vor ihm betrachtete, währte beinahe 90 Jahre. Es war erfüllt von einem reichen Maße treuester Pflichterfüllung im Dienste der Jugendbildung, im Dienste alles Edlen und Schönen, im Dienste der kulturellen Entwicklung unserer Stadt. Wir danken ihm.

Dr. E. Stuber